

In Zeiten, in denen interessierte Kreise für eine weitere Liberalisierung der vorgeburtlichen Kindstötung, eine schrankenlose Forschung an menschlichen Embryonen sowie die Etablierung der Euthanasie streiten, kommt die Interpretation des Eides des Hippokrates, die der katholische Mor-

Der Eid des Hippokrates

altheologe Manfred Balkenohl jetzt vorgelegt hat, gerade recht. Neben einer Neu-Übersetzung des griechischen Urtextes, der sich in dem Büchlein ebenfalls abgedruckt findet, Anmerkungen zur Datierung und dem Einfluss bestimmter philosophischer Strömungen, leistet der Autor eine Interpretation des Eides und stellt seine Wirkungsgeschichte dar. Wie Balkenohl zeigt, war es in der Antike »durchaus üblich« den Tod »insbesondere bei unerträglich gewordenen Schmerzen herbeizuführen«, und dabei auch »ärztliche Hilfe« in Anspruch zu nehmen. Weil der Arzt damals auch »sein eigener Apotheker war«, verfügte er über ein gewisses Monopol hinsichtlich des Gebrauchs und Besitzes von Giften. Der Autor geht davon aus, dass es sich bei dem Eid um ein Gebet handelt, das der griechische Arzt Hippokrates (460-377 v. Chr.) seine Schüler sprechen ließ. Mit ihm riefen die Eidgeber die Götter an und schworen die ärztliche Kunst ausschließlich zum Nutzen und niemals zum Schaden von Patienten einzusetzen. Die in diesem Zusammenhang entscheidende Passage übersetzt Balkenohl wie folgt: »Nie werde ich jemandem, auch auf Verlangen nicht, ein tödlich wirkendes Gift geben und auch keinen Rat dazu erteilen; gleichermaßen werde ich keiner Frau ein fruchtabtreibendes Mittel geben: Heilig und fromm werde ich mein Leben bewahren und meine Kunst.«

Der Autor lobt die »äußerst differenzierte Sicht«, die bei diesen Einzelversprechen zum Vorschein komme. So schließe der Schwörende jede Möglichkeit aus, »man könne sich durch Berufung auf besondere Situationen oder auf besondere Umstände aus der übernommenen Verpflichtung herauslösen.« So lehne er nicht nur die Verabreichung eines

tödlichen Mittels sowie die Tötung auf Verlangen, sondern auch jede Form der Beihilfe einschließlich der Weitergabe diesbezüglichen Wissens ab. Analoges

galt laut Balkenohl auch für die Abtreibung. Die Verwendung des Wortes »gleichermaßen« bedeute, dass der Schwörende sich auch hier nicht allein

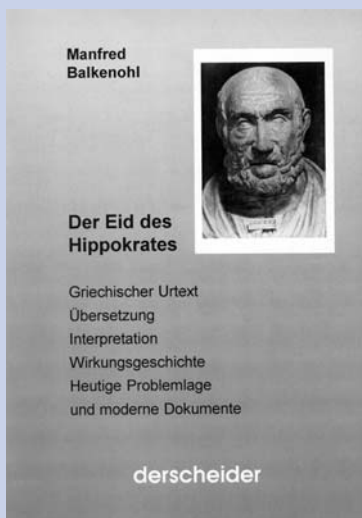
dazu verpflichtete, kein abtreibendes Mittel zu verabreichen, sondern ferner auch dazu, »niemandem, auch auf eine Bitte nicht«, einen diesbezüglichen Rat zu erteilen. Durch die Wiederholung »keiner Frau« werde »die Unbedingtheit der Aussage« noch einmal unterstrichen, woraus Balkenohl folgert, dass der den hippokratischen Eid ablegende Arzt in der Antike, auch keinerlei »Indikation« anerkannt habe. Als Erklärung für diese derart kompromisslose Haltung führt Balkenohl die Einsicht an, dass Mord und Beihilfe zum Selbstmord »stets Handlungen« seien, die Schädigungen

beinhalten und bewirken sowie den Glauben, dass der Mensch, der selbstherrlich über Leben und Tod von Mitmenschen entscheidet, sich die »Rechte der Götter« anmaße.

Derzeit wird eine derart konsistente Haltung nur noch von der katholischen Kirche gelehrt. Balkenohl zeigt, dass es Zeiten gab, in denen sich auch erklärte Gegner des Katholizismus dem Ethos des Eides verpflichtet wussten. So schrieb etwa der berühmte Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), ein Freimaurer und Illuminat, 1806 im »Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst«: »Der Arzt soll und darf nichts anderes tun, als Leben erhalten – ob es ein Glück oder ein Unglück sei, ob es Wert habe oder nicht, das geht ihn nichts an. Und maß er sich einmal an, diese Rücksicht in sein Geschäft aufzunehmen, so sind die Folgen unabsehbar und der Arzt wird der gefährlichste Mensch im Staate.«

Stefan Rehder

Manfred Balkenohl: **Der Eid des Hippokrates.** Derscheider Verlag, Absteinach 2007. 80 Seiten, 7,50 EUR.



Im Schaufenster



Begegnung und Verantwortung

Es ist oft beklagt worden: Das technische Vermögen des Menschen berührt nicht nur ethische Fragen, viele Zeitgenossen setzen sich einfach über sie hinweg.

Ein mehr und mehr um sich greifender Pragmatismus sucht Fakten zu schaffen: Tendenziell herrscht ein Klima, das einem Denken Vorschub leistet, das die Ethik dem Nutzen unterordnet. Nicht zuletzt die Diskussion um die Forschung mit embryonalen Stammzellen belegt dies. Angesichts weiter wachsender Möglichkeiten der modernen Medizin, suchen viele Menschen daher nach überzeugenden Antworten auf ethischen Fragen; sie wünschen eine klare Orientierung. »Begegnung und Verantwortung. Ärztliches Ethos und Medizinische Ethik« will genau das leisten. Bei dem Buch handelt es sich um eine Sammlung von Essays, die den Leser zu einer grundsätzlichen Reflexion führen möchten. Der Autor, Eduard Zwierlein, ist Privatdozent für Philosophie am Institut für Kulturwissenschaft der Universität Koblenz-Landau. Sein Ansatz: Er stellt einer »eugenischen Duldungs- und Auslesebereitschaft«, die sich zwecks größerer Effektivität und Kostenersparnis dem »mercy killing« verschrieben hat, eine Ethik entgegen, die den legitimen Wunsch nach Leidminderung und -vermeidung Rechnung trägt. Rx

Eduard Zwierlein: **Begegnung und Verantwortung. Ärztliches Ethos und Medizinische Ethik.** Verlag Königshausen & Neumann. 152 Seiten, 18,00 EUR



Das Kind, das ich nie geboren habe

Eine Abtreibung ist keine Lösung, geschweige denn ein »idealer Ausweg«. Denn irgendwann bricht sich bei jeder Mutter, die ihr Kind nicht haben wollte, die

Gewissheit Bahn, ich habe mein Kind getötet. Folge: Nicht selten erleiden diese Frauen schwere seelische Schäden. Die Abtreibung begleitet sie wie ein dunkler Schatten – ein Leben lang. Manche werden sogar von Selbstmordgedanken heimgesucht. Doch die Öffent-

lichkeit lässt sie im Stich. Die, die Abtreibung propagieren oder beratend zu diesem Schritt ermuntern, tauchen ab. Längst gehört das sogenannte »Post-Abortion-Syndrom« zu den neuen Tabus. Dabei werden jährlich unzählige Embryos abgetrieben. Detlev Katzwinkel, Chefarzt der Abteilung Geburtshilfe und Gynäkologie am St. Martinus-Krankenhaus in Langenfeld (Rheinland), stellt in »Das Kind, das ich nie geboren habe« unter anderem Lebensberichte von Frauen vor, die unter den Folgen einer Abtreibung leiden. Katzwinkel Werk ist ein äußerst wichtiges Buch zu einem oft verdrängten Thema. *Rx*

Detlev Katzwinkel: Das Kind, das ich nie geboren habe. Was nach einer Abtreibung geschehen kann – Erfahrungsberichte, Fakten und Informationen. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2007. 112 Seiten. 9,95 EUR



Den letzten Weg gemeinsam gehen

Furcht vor dem Tod? Die Frage nach dem rechten Umgang mit dem eigenen Sterben stellt sich letztlich jedem Menschen. Und angesichts der zuneh-

menden Überalterung westlicher Gesellschaften nähern sich mehr und mehr ihrer finalen Lebensphase. Wie immer der einzelne auch damit umgehen mag, das Interesse an Themen um Tod, Sterbegleitung und Schmerztherapie wächst verständlicherweise. Zahlreiche Bücher belegen dies. Ein Titel sei herausgegriffen: »Den letzten Weg gemeinsam gehen. Hospize und Sterbegleitung« von Heidemarie Abrahamian, Verena Grünstäudl und Valentina Bruns. Die Autorinnen, eine Ärztin und zwei Mitarbeiterinnen eines Wiener Hospizes, legen ein Buch vor, das Leserinnen und Lesern Ängste nehmen möchte. Es setzt auf sachliche Information, möchte Ängste nehmen und Nöte lindern. Der Titel des Ratgebers ist durchaus programmatisch zu verstehen. Das Buch will Hilfe leisten, Sterbende begleiten. Es wird spürbar, dass die Autorinnen über große Erfahrung im Umgang mit Sterbenden verfügen. Auch wenn »Den letzten Weg gemeinsam gehen« in Österreich erschienen ist, viele genannte Anlaufstellen im Nachbarland liegen, ist es auch Lesern außerhalb des Landes zu empfehlen. *Rx*

Heidemarie Abrahamian / Valentina Bruns / Verena Grünstäudl: **Den letzten Weg gemeinsam gehen – Hospize und Sterbegleitung in Österreich und der EU.** Goldegg-Verlag, Wien 2007. 176 Seiten. 14,90 EUR

Bevor er geboren wurde, hatte er sich schon drei Knochenbrüche zugezogen. Diagnose: Glasknochenkrankheit! Obwohl er bis heute über 500 Frakturen überstand, fragt sich Peter Radtke, ob er schwer behindert sei. 1943, während der Aktion T 4 der Nazis geboren, blieb er dank seiner Eltern und des behandelnden Klinikarztes am Leben. Zwar sind Kindheit und Jugend von Schmerzen und Tränen gezeichnet, dennoch erinnert sich der Autor an die ersten »Erfahrungen« auf dem Kindersitz des Fahrrades seiner Mutter und eine »heitere Kindheit«. Radtke traf zeitlebens auch unzufriedene »normal« ausgestattete, bewegungsfähige Zeitgenossen. »Der Sinn des Lebens ist gelebt zu werden«. So oder so!

Weit davon entfernt, sich als Vorbild rühmen zu lassen, ist Radtke überzeugt, dass behinderte Menschen nicht nur Nehmende, sondern Gebende sind in jener »Qualität, die spezifisch dem Behindertsein innewohnt«. Stellt nicht gerade der Schwerstbehinderte den Prototyp des Menschen dar – den Wesens-Kern ohne flache, falsche Attribute?

»Anpassung oder Normverweigerung«? Das ist nicht die Alternative, an der sich Leben entscheidet! Radtke, u.a. promovierter Germanist, Träger mehrerer Kulturpreise, Schauspieler, TV-Redakteur, weist für sich den Titel eines »Nichtbehinderten honoris causa« zurück, weil er real angenommen werden will: intellektuell, emotional und in seiner Physis, so wie sie ist. Heftig widersetzt er sich den Modeplänen des »Enhancing«: die Einmaligkeit menschlicher Existenz einem fremdbestimmten »Soll-Zustand« anzupassen. Die selbst-verständliche soziale »Inklusion« geschwächt-abhängiger Mitmenschen aller Lebensphasen sei der sicherste Schutz vor den Phantasien der Gesundheitsideologen. Nicht Unabhängigkeit, sondern Selbstbestimmung ist der entscheidende »Beweis, dass Geist über Materie obsiegt«.

Sinnloses Leben gibt es nicht, hält Radtke sowohl einer pränatalen Selektion als »aktiver Sterbehilfe vor der Geburt«

entgegen wie auch der Euthanasie am Lebensende, die sich derzeit als »würdevoller Abgang« anbietet. Dahinter verberge sich das Geschäft mit unserer Angst vor drohender Isolation, die selbst gar kein abruptes Ende wünsche, viel mehr nach Gemeinschaft und Begleitung beim Abschied rufe.

Sinn statt Nutzen

Die Symptomatik »Behinderung« ist für eine funktionierende Zivilisation unverzichtbar, verweist sie doch auf das einmalig Personale, das Unersetzbare und letztlich undefinierbare (Seele, Ebenbildhaftigkeit Gottes) jedes

Menschen von seiner Zeugung an. Wäre eine Welt ohne Krankheit, Einschränkung und Leid schon »das Paradies auf Erden«? Nein, sie wäre »Entropie«, »Wärmertod«, totale Gefühls-erstarung. Wenn behinderte Menschen von Herzen lachen, zeigen sie die Kostbarkeit des Augenblicks: Lachen ist unser aller »carpe diem«!

Dort allerdings, wo »Bewegung« endet (der Autor erfuhr dies nach einem Unfall), beschränkt sich der Aktions-

radius. Alles scheint sich auf »gegenwärtigen Stillstand« einzurichten. »Aktivität« dagegen entfaltet sich im »erfahren – begreifen – verstehen«, deshalb gehört zum »Fortschritt«, zur »Bildung« die Mobilität, und ist das Reisen gerade für den körperbehinderten und den alternden Menschen zu ermöglichen. Zumal die gute Erinnerung für die schwere Zeit des auferlegten Stillstandes am Ende der Kräfte ein Refugium bietet! Reise-Erfahrung, auch Lektüre, künstlerische Betätigung, Sport sind »Lebensmittel«.

Hier hat Kompetenz geschrieben: ein »Fisch unter Fischen«, der zugleich gegen den mainstream schwimmt. Keine erstickte Individualität, keine vereinnahmungsbereite Person. Der Text ist authentisch! Man muss ihn lesen und ist bereichert!

Dr. Maria Overdick-Gulden

Peter Radtke: **Der Sinn des Lebens ist gelebt zu werden. Warum unsere Gesellschaft behinderte Menschen braucht.** Verlag Sankt Michaelsbund, 2007. 152 Seiten. 12,90 EUR

